



# Lebensort Wels

Alltägliche Aushandlungen von Ort,  
Größe und Maßstab in einer symbolisch  
schrumpfenden Stadt



ETHNOGRAPHIE DES ALLTAGS,  
BAND 5

# LEBENSORT WELS

ALLTÄGLICHE AUSHANDLUNGEN VON ORT, GRÖSSE UND MASSSTAB  
IN EINER SYMBOLISCH SCHRUMPFENDEN STADT

Georg Wolfmayr

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Universität Wien, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät, sowie der  
Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung, MA 7



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag Gesellschaft m.b.H & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Plakat eines Projektes des MKH Wels, © Angela Lehner, Barbara  
Wieser

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien  
Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen  
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH Göttingen  
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-23220-9

# INHALT

|  |     |
|--|-----|
| 1. Einleitung  | 9   |
| 2. Kulturalisierung, Metrozentrismus und Beziehungen<br>zwischen Städten   | 17  |
| Die Konjunktur der Städte und des Urbanen  | 17  |
| Stadtforschung jenseits metrozentristischer Stadtmodelle   | 25  |
| Städte in Beziehung und <i>scaling practices</i>   | 41  |
| 3. Stadtethnographie in Wels   | 65  |
| Ethnographie als Zugang  | 65  |
| Ethnographie als Repräsentation  | 69  |
| Städtevergleich  | 71  |
| Forschungsdesign und -verlauf  | 74  |
| 4. Zugänge   | 83  |
| Wels von Wien und Linz aus und das <i>imaginaire</i> der Stadt   | 83  |
| Ankommen in Wels, Standort und das Entwickeln von<br>Routinen  | 88  |
| Raumnutzungen zwischen Überschaubarkeit und<br>Anonymität  | 91  |
| Tiefenbohrung: <i>Place-making</i> und <i>scaling practices</i> in der<br>jungen Alternativ- und Punkszene in Wels | 94  |
| Porträt I: Wels als Arbeitsort – Christian Müller  | 97  |
| 5. Zeitliche Bezüge  |     |
| Die industriell-moderne Stadt  | 103 |
| Wels, die wachsende Stadt  | 104 |
| Wels, die Einkaufsstadt  | 114 |
| Wels, die Messestadt   | 121 |
| Wels, die große Stadt  | 128 |
| Wels, die verbundene Stadt   | 133 |
| Von der Einkaufsstadt zur Stadt »off the map«?   | 136 |
| 6. Annäherung  |     |
| Die stigmatisierte Stadt   | 149 |
| »Decentralizing Vienna«: Das Gefühl, am Rande zu<br>wohnen ...   | 149 |

|  |     |
|--|-----|
| ... und der schlechte Ruf: Marginalisierung in<br>Kulturellen Ökonomien .....                    | 150 |
| <i>Place-making</i> und <i>scaling practices</i> als Beruf – Das<br>Stadtmarketing Wels .....    | 183 |
| »Irishness« und die »Dirty Old Town« .....   | 197 |
| Porträt II: Wels als transitorischer Ort – Robert Prem .....                                     | 204 |
| 7. Vertiefung  |     |
| Die überschaubare Stadt .....  | 211 |
| Erweiterung der Kreise .....   | 211 |
| Überschaubarkeit und Vorstellungen von Stadt .....   | 214 |
| Aufwachsen im alternativen Wels .....  | 241 |
| Porträt III: Wels als Ort der Überschaubarkeit und<br>Praktikabilität – Claudia Wolkingner ..... | 268 |
| 8. Angekommen  |     |
| Die bedrohte Stadt .....   | 275 |
| Linz als unübersichtlich .....   | 275 |
| Die bedrohte Stadt: Überschaubarkeit, Fremdheit und<br>(Un)Sicherheit .....                      | 277 |
| Wels verbessern – bürgerschaftliches Engagement .....  | 312 |
| Porträt IV: Wels als Ort des trotzdem Bleibens –<br>Gertraud Windhaber .....                     | 322 |
| 9. Ausblick  |     |
| Die zukünftige Stadt .....   | 329 |
| Abschied .....   | 329 |
| <i>Place-destruction practices</i> : Das Ende des »Irish« .....                                  | 329 |
| Rechtsruck und städtische Positionierung .....   | 333 |
| Porträt V: Wels als Ort der Freiheit und des häuslichen<br>Niederlassens – Andreas Harg .....    | 338 |
| 10. Schluss  |     |
| Fäden und Verknüpfungen .....  | 345 |
| »Pulsierendes Leben« als gegenwärtige Norm der Stadt .....                                       | 345 |
| Raumwettbewerbe, Spätmoderne und der nicht-<br>kulturalisierte Ort .....                         | 347 |
| Zwischen Stadt und Land: Vorstellungen vom guten<br>Lebensort .....                              | 349 |

|                       |     |
|-----------------------|-----|
| Anhang                | 353 |
| Personenliste         | 353 |
| Interviewliste        | 356 |
| Literatur und Quellen | 359 |
| Abbildungsverzeichnis | 382 |
| Tabellenverzeichnis   | 384 |





# 1. EINLEITUNG

Im Sortiment eines deutschen Drogeriekonzerns ließ sich im Jahr 2014 eine aus der Perspektive kulturwissenschaftlicher Stadt- und Raumforschung aufschlussreiche Produktlinie finden: Körperpflegeprodukte mit den Titeln »Stadtgeflüster« und »Landpartie«. Bodylotion, Duschgel und Körperspray der städtischen Variante (zur ländlichen komme ich erst wieder am Schluss dieser Arbeit) versprechen ein sinnliches Stadterlebnis: »Der erfrischend-spritzige Duft mit Bergamotte-Orangenöl entführt Ihre Sinne in die trendigen Lifestyle-Cafés angesagter Metropolen!«, so die kurzen Herstellerangaben auf der Verpackung. Neben einem Cappuccino zeigt das Etikett städtische Bürgerhäuser am Wasser, im Hintergrund verschwindet die Stadt Richtung Horizont in der fotografischen Unschärfe. Gegenwärtige Vorstellungen von Stadt und städtischem Leben, welche für die vorliegende Arbeit zentral sind, verdichten sich hier in Text und Bild:

Am auffälligsten ist wohl, dass in der Produktlinie der Geruch der Stadt attraktiv erscheint und der eigene Körper über den Geruch der Stadt eine Aufwertung erfahren soll. War der Geruch der Stadt in der Großstadtkritik seit dem 19. Jahrhundert negativ konnotiert und wurde in erster Linie mit Abwasser, Abort und Müll assoziiert<sup>1</sup>, wird das städtische Odeur hier positiv gewendet. Man wäscht sich die Stadt am Ende des Tages nicht vom Körper, sondern trägt sie am Morgen ausdrücklich auf. Die Stadt stinkt nicht (mehr), sie duftet. Die Tatsache, dass es sich hier um Hygieneprodukte handelt, verweist auf die körperliche Dimension gegenwärtigen Stadterlebens. Stadt ist nicht nur kognitiv zu erfassen und textuell zu dechiffrieren, sondern laut Produkttext sinnlich erlebbar – Stadt ist demnach auch eine körperliche Angelegenheit. Jedoch sind nicht Städte generell gemeint, die hier den Körper einhüllen sollen. Es sind die »angesagten Metropolen«, die Attraktivität versprühen und deren Geruch begehrenswert scheint. Und in diesen Metropolen sind es die Cafés, die statt Lärm und Unruhe Entspannung verheißen. Damit wird klar: Es handelt sich um einen bestimmten Ausschnitt von Stadt, um bestimmte Formen städtischen Lebens, welche hier Werbezwecken dienen. Und auf noch etwas verweisen die selektiven Bilder der Stadt: Städte können in Mode sein.

Die Produktlinie macht klar, dass von Städten heute eine große Attraktivität ausgeht. Städte boomen, »urban« ist gegenwärtig gleichbedeutet mit hip, modern und *up to date* sein (siehe Abbildung 1). Was ist aber mit jenen Orten, die keinen metropolitanen Geruch versprühen? Was ist mit jenen Städten, die nicht angesagt sind, die wenig Aufmerksamkeit erfahren, die sprichwörtlich weg vom Fenster, die – so ein Begriff der Geographin Jennifer Robinson –

---

1 Vgl. Lindner (2004): Walks, S. 19 ff.



Abb. 1: »Urban Drinks« als Ausdruck gegenwärtiger Mode von Urbanität. Die beiden Getränkemarken *Club-Mate* und *Makava* werden in der Supermarktkette *Billa* neben anderen Getränken in einem eigenen Regal als urban beworben.

»off the map«<sup>2</sup> sind? Um die Produktion eines solchen Ortes soll es in dieser Arbeit gehen: die Stadt Wels in Oberösterreich. Dabei interessiert mich der Zusammenhang zweier Aspekte: Wels lässt sich *erstens* als Stadt »off the map« als stigmatisierte Stadt begreifen, der nach einem Boom als Industriestadt und »Einkaufsstadt« in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren heute ein schlechter Ruf anhaftet. Dieser schlechte Ruf verweist auf die Normen städtischen Lebens, des guten Lebens in der Stadt<sup>3</sup>, auf die ungleiche Kapitalverteilung von Städten und Orten und generell auf das Phänomen ungleicher räumlicher Entwicklung, das heute insbesondere mit einer Kulturalisierung der Städte verbunden ist. Städte scheinen durch ihre »Kultur« attraktiv, durch ihre ästhetische, historische und symbolische Dichte, wie der Kultursoziologe Andreas Reckwitz festhält<sup>4</sup>. Mit »Kultur« treten auch die BewohnerInnen der Städte in den Prozess der Attraktivierung ein und werden zum städtischen Kapital. Mitunter adressieren und identifizieren Stadtregierungen, StadtplanerInnen und MedienvertreterInnen »Leben« selbst als Attraktionsmoment von Städten. Der Körper wird dann zum Instrument, um die Reize der Stadt zu erfahren, körperliche Erlebnisse werden zu zentralen Attraktionen der Stadt. Was bedeutet diese Kulturalisie-

2 Vgl. Robinson (2002): World cities.

3 Die vorliegende Arbeit ist im Austausch mit einer Vielzahl an StadtforscherInnen entstanden, u. a. der Forschergruppe zu »Urbanen Ethiken« an der LMU München. Deren Begriff des »guten Lebens in der Stadt«, den sie als ethischen Terminus für normative Vorstellungen vom angemessenen und richtigen Leben verwendet, hat mich inspiriert zum Begriff des guten Lebensortes, der den jeweils subjektiv als angemessenen und richtig empfundenen Wohnort benennt.

4 Vgl. Reckwitz (2012): Kreativität, S. 279 f.

rung aber für eine Stadt wie Wels, deren ästhetische, historische und symbolische Dichte nicht vergleichbar zu jener der »angesagten Metropolen« ist und vielfach in Frage gestellt wird? Was, wenn sich die gewünschte Erlebnisqualität nicht einstellt?

Wels ist *zweitens* ein Ort, dessen Status als Stadt ungesichert ist, der weder Stadt noch Dorf zu sein scheint – oder beides zugleich. Damit geht es also um die Frage nach der Urbanität der Stadt. Wer kennt nicht die vielen kleinen Unterschiede verschieden großer Städte, etwa dass in der Großstadt auf der Rolltreppe rechts gestanden und links gegangen wird, in der Kleinstadt aber nur gestanden; dass bei roter Ampel über die Straße zu gehen in der Großstadt eine Selbstverständlichkeit sein kann, in der Kleinstadt aber böse Blicke nach sich ziehen mag; dass ins Taxi hinten einzusteigen in der Großstadt üblich ist, in der Kleinstadt aber auch als Arroganz ausgelegt werden kann? Eine Vielzahl an Filmen und Romanen erzählen von diesen Unterschieden, vom kleinstädtischen Landei, das in die große Stadt kommt und dort mit Härte und Abgeklärtheit konfrontiert ist, oder umgekehrt vom eingebildeten Großstädter, der in der und durch die Kleinstadt sein Herz entdeckt – oft auch in dieser Weise vergeschlechtlicht.<sup>5</sup> Diese Beispiele knüpfen an ein generelles Konzept der Urbanität an, mit dem eine bestimmte städtische Sozialität als ein bestimmtes soziales Verhalten gefasst wird, welche in erster Linie in Großstädten verortet wird. Welche Rolle aber spielt Urbanität in einer Stadt, deren Status unklar ist, die weder Groß- noch Kleinstadt ist? Welche Sozialitäten treffen hier aufeinander? Was gilt hier als städtisch und urban?

Mich interessiert, wie die Stigmatisierung der Stadt mit der Aushandlung von Urbanität zusammenhängt und wie sich die beiden Aspekte in Wels entfalten. Zweck der Arbeit ist es daher, die Aufmerksamkeit auf eine Stadt zu lenken, die üblicherweise nicht beachtet wird, die zwar nicht jenseits des kulturalisierenden Zugriffs liegt, die darin aber lediglich eine untergeordnete Rolle spielt und mitunter als wenig urban und unspektakulär gilt. Welche Bezüge gibt es in Wels zwischen Kulturalisierung, Stigmatisierung und Urbanität? Zudem ist aus der Perspektive kulturwissenschaftlicher und ethnographischer Stadtforschung zu fragen: Wie werden Kulturalisierung, Stigmatisierung und Urbanität von verschiedenen AkteurInnen ausgehandelt? Wie wird den Normen gegenwärtigen städtischen Lebens gefolgt, wie werden sie ignoriert oder gar angefochten? Der üblicherweise normativ verstandene Urbanitätsbegriff soll so durch einen

---

5 Man denke nur an die vielen Filme, in denen der Wohnortwechsel in eine größere Stadt oder in die Provinz zentrales Handlungsmoment ist. Die »Initialisierungszene« der Ankunft des aus der Provinz stammenden Helden in der Metropole zähle laut der Anglistin Doris Feldmann zu den »klassischen Situationen« in der europäischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, vgl. Feldmann (2014): London, S. 55. Für die Stadt als »Menschenwerkstatt« des Neulings siehe auch Lindner (2016): Berlin, S. 15 ff.

ethnographischen Zugang praxeologisch gewendet werden und eine Dynamisierung erfahren.

Im nun folgenden Kapitel zwei *Kulturalisierung, Metrozentrismus und Beziehungen zwischen Städten* entwerfe ich den Rahmen, in dem ich die Stadt Wels untersuche. Dazu beschreibe ich zuerst zentrale städtische Prozesse des 21. Jahrhunderts, insbesondere die Konjunktur des Urbanen im Kontext postfordistischer Produktion sowie eine damit zusammenhängende Kulturalisierung der Städte. Für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ist relevant, dass diese Konjunktur der Städte und des Urbanen sowie Prozesse der Kulturalisierung nicht alle Städte gleichermaßen betreffen. Vielmehr haben sich gerade durch diese Transformationen die Verhältnisse zwischen den Städten verschoben. Als zentrale Gewinner erscheinen Großstädte und Metropolen der nördlichen Hemisphäre, auf die sich ökonomische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit konzentrieren, kleinere Städte und Städte der südlichen Hemisphäre verschwinden dagegen von der Landkarte. Diese Schiefelage lässt sich als Metrozentrismus benennen<sup>6</sup>. Folglich erarbeite ich einen Ansatz zur Untersuchung kleinerer und mittlerer Städte, der nicht auf einem Metrozentrismus basiert, sondern kleinere und mittlere Städte »off the map« als »ordinary cities«<sup>7</sup> versteht. Im Zentrum der Arbeit steht ein praxeologischer Begriff von Stadt, der fasst, wie Orte über *place-making practices* hergestellt werden. Um nun auch Stadtgröße praxeologisch zu untersuchen, verstehe ich diese nicht als starre Kategorie wie es Begriffe wie Klein-, Mittel- oder Großstadt nahelegen. Um die (Größen)Relationalität von Städten zu fassen, orientiere ich mich stattdessen an der Konzeption von ungleicher räumlicher Entwicklung und dabei insbesondere am Begriff *scale*, welcher Orte als Teil von sozialen Feldern beschreibt. Städte können demnach unterschiedliche »Größen« haben, d. h. unterschiedliche Positionen in unterschiedlichen Feldern einnehmen. Was Größe konkret bedeutet, kann nicht vorab festgelegt und muss je nach Feld untersucht werden. Stadtgröße wird damit zum *explanandum*. In der Folge unterscheide ich eine symbolische, eine materielle und eine soziale Ebene von *scaling practices*, über welche sich die Position der Stadt Wels in verschiedenen Feldern konkret untersuchen lässt.

Im dritten Kapitel *Stadtethnographie in Wels* werden konkrete Ansätze und Methoden dargestellt, anhand derer ich *place-making* und *scaling practices* in Wels untersuche. Dazu stelle ich den ethnographischen Ansatz vor, welcher sowohl den empirischen Zugang zur Stadt als auch die Repräsentation der Forschungsergebnisse benennt. Die Stärke ethnographischer Forschung für die Frage nach *place-making* und *scaling practices* liegt in der Möglichkeit, jenseits hegemonialer Zuschreibungen – etwa administrativer Klassifizierungen oder

6 Vgl. Bunnell u. a. (2010): Metrocentricity.

7 Vgl. Robnson (2006): Ordinary Cities.

Labels des Stadtmarketing – jene Vielfalt an alltäglichen Deutungspraktiken zu untersuchen, welche diesen Zuschreibungen oftmals widersprechen, sie unterwandern oder sich diese aneignen. Dem folgend leitet sich die Gliederung meiner Dissertation nicht aus analytischen Hauptkategorien ab, sondern bildet eine Collage aus mikroanalytischen Beschreibungen, die grob am Forschungsablauf ausgerichtet ist. Dies umfasst auch fünf Porträts von BewohnerInnen, in welchen ich die Themen der einzelnen Kapitel am Beispiel einzelner Personen verdichte, denen jeweils Raum gegeben wird und in deren Lebensgeschichten die vielfältigen Rollen von Wels deutlich werden. Ein Unterkapitel zum Städtevergleich behandelt danach die Rolle anderer Orte für die Forschung in Wels. Schließlich gehe ich auf das Forschungsdesign und die konkreten Methoden ein, welche ich im Rahmen des ethnographischen Zugangs anwendete.

Das vierte Kapitel behandelt *Zugänge* zur Stadt vor und während der Forschungsaufenthalte in Wels. Zu Beginn skizziere ich Vorstellungen von Wels, auf die ich bereits vor meinem Feldaufenthalt in der Stadt traf. Neben der negativen Färbung dieser Bilder von der Stadt war insbesondere das Fehlen solcher sprechend – viele GesprächspartnerInnen hatten schlicht keine Vorstellung von Wels. In der Stadt angekommen, versuchte ich, mir eigene Routinen im Alltag zu schaffen und die Stadt kennen zu lernen. Als ein zentraler Zugangsort zur Stadt erwies sich eine Kneipe: Das »Irish Pub« war ein besonderer Bezugspunkt der lokalen Alternativszene und stellte einen spezifischen Bezug zu Wels und eine spezifische Raumnutzung dar. Raumnutzungen generell stellten sich als fruchtbare Möglichkeit dar, Aushandlungen von *place* und *scale* zu untersuchen. Immer wieder stieß ich in Gesprächen mit BewohnerInnen auf den Begriff der Überschaubarkeit, mit dem sie die besondere räumliche Konfiguration der Stadt beschrieben. In Folge interessierte ich mich dafür, welche städtischen Wahrnehmungsmodi mit dieser Überschaubarkeit in Zusammenhang standen. Am Schluss des Unterkapitels steht ein Porträt des Bewohners Christian Müller, Mitte zwanzig, das Einblick in dessen Lebenswelten und -geschichten gibt. Christian Müller war aus Arbeitsgründen vor wenigen Jahren nach Wels gezogen. Sein Fall steht – parallel zu meinem Ankommen in der Stadt – für ein Einleben in der Stadt und die Inkorporierung städtischer Strukturen.

Eine Diskrepanz, die mir bereits zu Beginn meiner Forschung über die Stadt Wels begegnete, ergab sich zwischen den oftmals (wenn auch nicht ausschließlich) negativen Schilderungen des gegenwärtigen Lebens in der Stadt durch BewohnerInnen sowie verschiedene Medien und den im Gegensatz dazu positiven Berichten über die »alte« Einkaufsstadt Wels. Im fünften Kapitel *Zeitliche Bezüge: Die industriell-moderne Stadt* soll die damit angesprochene Entwicklung von Wels und des städtischen Lebens in den letzten Jahrzehnten, insbesondere die Transformation des *imaginaires* der Stadt dargestellt werden. Mir geht es dabei nicht primär um die ökonomische Entwicklung der Stadt, sondern um

symbolische und atmosphärische Veränderungen. Dazu beschreibe ich zentrale Phasen der Stadt seit der Prägung des Slogans »Wels, die Einkaufsstadt« Mitte der 1960er Jahre bis in die Gegenwart. Der Aufschwung und die Euphorie der industriell-modernen Stadt Wels der 1960er bis 1980er Jahre sind auf die symbolischen Marker einer großstädtischen Moderne gerichtet: Hochhäuser, Autobahn und Handel. Heute hat Wels zwar aus ökonomischer und finanzieller Perspektive kaum Abstriche zu machen<sup>8</sup>, symbolisch hat der Ort in den letzten Jahrzehnten aber an Relevanz verloren – Wels ist damit eine symbolisch schrumpfende Stadt.

Das sechste Kapitel *Annäherung: Die stigmatisierte Stadt* beginnt mit einer Reflexion über die räumliche Relation von Peripherie und Zentrum als konstitutives Element von Feldforschung und über mein Gefühl der Isoliertheit zu Beginn der Feldforschung als Konsequenz eigener Habitualisierungen. Im Anschluss thematisiere ich die Stigmatisierung von Wels als Teil einer Marginalisierung der Stadt in kulturellen Ökonomien. Anhand von drei verschiedenen Formen der Repräsentation von Stadt als Formen symbolischer *place-making* und *scaling practices* – der Stadtschelte, medialen Stadtporträts sowie Städterankings – gehe ich genauer auf diese Stigmatisierung ein. Danach analysiere ich strategisch eingesetzte, professionelle Formen von *place-making*- und *scaling practices* durch die Stadtmarketinggesellschaft von Wels. Dabei ist von zentralem Interesse, wie die Stadtmarketinggesellschaft einer Stadt mit im Vergleich zu Großstädten weniger Ressourcen und in vielen Feldern unteren Positionierungen sowohl mit dem zunehmenden Wettbewerb als auch mit der Stigmatisierung im Rahmen der Kulturalisierung von Städten der letzten Jahrzehnte umgeht. Meine Tiefenbohrung in der Szene rund um das Irish Pub drehte sich in der Folge um den Umgang mit der Stigmatisierung der Stadt. Dieser verdichtete sich in der Vorstellung und dem *enactment* von »Irishness« und in der Erzählung von Wels als *Dirty Old Town*. Ein zweites Porträt schließt das Kapitel. Robert Prem, an die zwanzig Jahre alt, ist in Wels aufgewachsen und nutzt die Orte der Alternativszene, wie den Schlachthof oder auch das Irish Pub. Sein Porträt steht für den Wunsch, die Stadt nach der Schule etwa zum Studieren zu verlassen und an einen symbolträchtigeren Ort zu ziehen.

Bekam ich zu Beginn des Feldaufenthaltes vermehrt mit jüngeren BewohnerInnen und hier vor allem mit Leuten aus der Szene rund um das Irish Pub Kontakt, erweiterte ich im Laufe der Forschung meine Kreise. Durch den Besuch mir bisher unbekannter Orte und die Teilnahme an neuen Situationen erschloss ich mir neue Milieus, die sich stärker mit der Stadt identifizieren und insbesondere die sozialräumliche Überschaubarkeit schätzen, um die es im siebten Kapitel *Erweiterung: Die überschaubare Stadt* geht. Dazu gehe ich zuerst

---

<sup>8</sup> Vgl. Steinbock (2014): Schulden.

auf körperliches Bewegen im Stadtraum und die Sozialität der Überschaubarkeit ein, danach auf die Rolle, welche Überschaubarkeit in der Materialität und Infrastruktur der Stadt spielt. Dies stelle ich in den Kontext größerer Stadtentwicklungstrends, welche Elemente einer überschaubaren Stadt propagieren. Welche Bedeutung die Alternativszene und alternative räumliche Netzwerke in der überschaubaren Stadt für das Aufwachsen junger Menschen in Wels hatte, spüre ich im darauf folgenden Unterkapitel nach. Insbesondere beschreibe ich, welche *place-making* und *scaling practices* mit diesen alternativen Netzwerken verbunden waren und wie die Szene im Ausgehen großstädtische Formen von Stadt performte. Wurde Wels in dieser Szene oft als langweilig, kleinstädtisch oder eng beschrieben, ermöglichte das nächtliche Ausgehen dazu andere Raumnutzungen und andere Subjektivitäten. Zentral sind dafür eine Intensivierung der Nähe fremder Körper, von Dichte und Trubel sowie eine zeitliche Extensivierung der Nacht in eine selbstgemachte 24-Stunden-Stadt. In einem dritten Porträt erzählt Claudia Wolking, Ende dreißig, davon, wie stark sie sich mit der Stadt identifiziert, und kritisiert das schlechte Image der Stadt als ein »Schlechtreden«. Das Fallbeispiel fokussiert das Thema Überschaubarkeit und Praktikabilität der Stadt.

Kapitel acht *Angekommen: Die bedrohte Stadt* beginnt mit der Schilderung der Veränderung meiner Wahrnehmung von Wels und auch meines Blickes auf die nahe Landeshauptstadt Linz. Im Laufe des Feldaufenthaltes entwickelte sich durch die Einbindung in unterschiedliche soziale Netzwerke und die Habitualisierung sozioräumlicher Strukturen ein *sense of belonging*. Auch mir erschien Wels nun überschaubar. Immer wieder thematisierten BewohnerInnen aber auch die Gefährdung dieser Überschaubarkeit, wiederkehrend wurde mir von gefährlichen Orten oder von einem Unwohlsein im Stadtraum erzählt. Diesem Zusammenspiel von Überschaubarkeit, Sicherheitsdiskurs und Angst gehe ich anhand von zwei Beispielen nach. Im ersten Beispiel stelle ich die zwei zentralen Plätze der Innenstadt gegenüber: den Kaiser-Josef-Platz und den Stadtplatz. Gilt Letzterer mit seinen sanierten Fassaden und Arkadenhöfen und dem Wahrzeichen Ledererturm als Vorzeigestück von Wels, wird Ersterer als »verunschönte« Verkehrs- und Drogendrehscheibe wahrgenommen, die es nachts zu meiden gilt. Das zweite Beispiel betrifft die Wohnsiedlung Noitzmühle am westlichen Stadtrand. In den 1970er Jahren ein Zeichen der aufstrebenden Stadt dient die Wohnsiedlung heute im Migrations- und Sicherheitsdiskurs als Symbol für den Niedergang. Ein viertes Porträt, diesmal über Gertraud Windhaber, Ende sechzig, beschließt das Kapitel. Darin erzählt sie von den Transformationsprozessen in Wels der letzten Jahrzehnte sowie von ihrem Leben im Stadtteil Noitzmühle. Das Porträt steht für den Sicherheitsdiskurs und die Rolle von Grünraum in der Stadt als Ausweichmöglichkeit um bedrohlich wahrgenommene Formen städtischen Lebens zu vermeiden.



In Kapitel neun *Ausblicke: Die zukünftige Stadt* gehe ich auf verschiedene Entwicklungen in Wels ein, die am Ende meiner Forschung standen und deren Ausgang noch nicht vorhersehbar war. So musste das Irish Pub, das während meines ersten Feldaufenthaltes ein wichtiger Zugang zur Stadt für mich war, am Ende dieses Feldaufenthaltes aus finanziellen Gründen schließen, wodurch für die Szene eine der wenigen Optionen in der Stadt wegfiel und Wels weiter entwertet wurde. Zwei Jahre nach meinem letzten längeren Aufenthalt in der Stadt kam es überdies zu einem politischen Machtwechsel. Die SPÖ (ab 1991 Sozialdemokratische Partei Österreichs, davor Sozialistische Partei Österreichs), die seit 1945 den Bürgermeister gestellt hatte, musste sich 2015 der FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) geschlagen geben. Die FPÖ hatte nun in Wels als erster Statutarstadt Österreichs einen Bürgermeisterposten inne. Im Rahmen des Machtwechsels wurde von der neuen Stadtregierung ein Positionierungsprozess in Gang gesetzt, der auf die Stigmatisierung der Stadt reagieren wollte. Stadtpolitik seit dem Machtwechsel tendiert in Richtung der Erzwingung einer überschaubaren Stadt. Schließlich gibt das fünfte und letzte Porträt einen Einblick in das Leben in Wels von Andreas Harg, Mitte dreißig, nachdem dieser für mehrere Jahre in Wien gelebt hatte. Die Rückkehr steht im Kontext einer ausgewogenen *work-life-balance* und einer Konzentration auf das »Wesentliche« – hier seine Kinder. Sein Porträt ist vom Thema einer hohen Lebensqualität in der Stadt geprägt und zeigt neue Formen als großstädtisch wahrgenommener Lebensweisen in Wels, die eine zukünftige Entwicklungsmöglichkeit der Stadt anzeigen.

In Kapitel zehn *Schluss: Fäden und Verknüpfungen* fasse ich die Ergebnisse der Arbeit unter drei Aspekten zusammen. Zuerst verweise ich auf »pulsierendes Leben« als gegenwärtige Norm in einer Kulturalisierung der Städte und zeige, dass neben der Stadt der Produktion und der Zeichen eine des Erlebens tritt. Danach gehe ich darauf ein, inwiefern die in dieser Arbeit angeführten Beispiele auf diese Norm des Erlebens in Zusammenhang mit der nicht-kulturalisierten und stigmatisierten Stadt Bezug nehmen. Schließlich thematisiere ich die unterschiedlichen Formen der Produktion und Positionierung des Ortes in Bezug auf das scheinbare Gegensatzpaar Stadt und Land und zeige, dass im Zentrum der Aushandlung der Zukunft von Wels die Frage steht, ob Wels eine Stadt sein soll.

## 2. KULTURALISIERUNG, METROZENTRISMUS UND BEZIEHUNGEN ZWISCHEN STÄDTEN

Im folgenden Kapitel werde ich den Rahmen darstellen, in dem ich städtisches Leben in Wels untersuche. Ich diskutiere Literatur, welche die Entwicklungen und Prozesse umreißt, die mit den ökonomischen Restrukturierungen hin zu postfordistischer Produktionsweise einhergingen, insbesondere Prozesse der Kulturalisierung von Städten und die Umwandlung derselben in *creative cities*. Ich will herausarbeiten, wie sich in ökonomischer, sozialer sowie auch wissenschaftlicher Hinsicht ein sogenannter Metrozentrismus entwickelt hat, der gleichermaßen kapitalistische Produktion, soziale Orientierung sowie wissenschaftliche Aufmerksamkeit in den Metropolen und Großstädten konzentriert, in denen damit ökonomisches, soziales, kulturelles und akademisches Kapital akkumuliert wird. Durch diesen Metrozentrismus spielen viele »andere« Städte – kleinere Städte im globalen Norden sowie allgemein Städte der südlichen Hemisphäre – als »off the map«<sup>1</sup> keine Rolle und gelten als defizitär. Will man diesen Metrozentrismus nicht reproduzieren, gilt es ein Stadtmodell zu formulieren, das die Offenheit besitzt, auch Orte, die nicht im Zentrum gegenwärtiger Stadtentwicklung stehen und keine *buzz cities* – geschäftige Städte – sind, zu untersuchen und deren Defizite als in Praktiken *gemacht* zu fassen. Stadtgröße als administrative Kategorie hilft kaum, um die »Kleinheit« kleinerer Städte zu untersuchen, sondern muss stattdessen zu einem *explanandum* werden. Dafür übersetze ich ausgehend von den Arbeiten Nina Glick Schillers und Ayse Çağlar's<sup>2</sup> Stadtgröße mit dem Begriff *scale* in ein Beziehungsverhältnis, um auf diese Weise relationierende Praktiken zu fassen.

### Die Konjunktur der Städte und des Urbanen

Gegenwärtigen Gesellschaften wird vielfach eine Konjunktur des Urbanen attestiert. Städte gelten als große Gewinner der Globalisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte, die lokale Ebene hat gegenüber der nationalen einen Bedeutungszuwachs erfahren. Thomas Hengartner spricht von einer zweiten Urbanisierung<sup>3</sup>, und die Geographen Tim Hall, Phil Hubbard und John Rennie Short schreiben in ihrer Einleitung zum »SAGE Companion to the City«: »We are in the midst of the Third Urban Revolution.«<sup>4</sup> Sie datieren den Beginn die-

---

1 Vgl. Robinson (2002): World cities.

2 Vgl. Glick Schiller u. a. (2009): Comparative Theory.

3 Vgl. Hengartner (2014): Urbanität.

4 Hall u. a. (2008): Introduction, S. 1.

ser dritten urbanen Revolution in das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts und machen ihn an einer Neuverteilung ökonomischer Tätigkeit fest. Die ökonomischen Veränderungen charakterisieren die Autoren insbesondere durch die Abwanderung westlicher Industrien und einem damit verbundenen Aufstieg von Dienstleistungsunternehmen, vor allem jener, die im englischsprachigen Raum als *advanced producer services* bezeichnet werden<sup>5</sup>. Dazu zählen sie Dienstleistungsunternehmen aus den Bereichen Buchhaltung, Werbung, Bankwesen und Recht. Hall, Hubbard und Short beschreiben damit den Übergang von der industriellen zur postindustriellen Stadt sowie einen damit verbundenen Aufstieg eines »new urbanism«<sup>6</sup>.

Diese Transformation von industrieller zu postindustrieller Produktion als *conjunctural change*<sup>7</sup> steht in Zusammenhang mit einer Restrukturierung von Städten, deren offensichtlicher Ausdruck die Entstehung von *global* und *world cities* ist. Als eine zentrale Analytikerin dieser Prozesse konstatiert auch die Soziologin Saskia Sassen in einer Vielzahl von Arbeiten einen Bedeutungszuwachs von Städten<sup>8</sup>. Eine nur scheinbar paradoxe Voraussetzung dieser Renaissance des Lokalen sei, so Sassen, die gesteigerte Mobilität – auch von Kapital. Städte hätten sich aus dem nationalen Kontext gelöst und in globale Netzwerke eingeklinkt. Während der Nationalstaat als Folge der damit verbundenen Prozesse der Privatisierung, der Deregulierung, der Öffnung nationaler Ökonomien für ausländische Unternehmen sowie der Teilhabe von nationalen Wirtschaftsakteuren auf globalen Märkten an Bedeutung verliere, würden andere räumliche Einheiten und *scales* an Gewicht gewinnen: »Cities emerge as one territorial or scalar moment in a trans-urban dynamic«<sup>9</sup>. Dabei ist zentral, dass der Übergang zum Postfordismus insbesondere den Wettbewerb auf die subnationale und lokale Ebene verlagert und ihn dort intensiviert hat<sup>10</sup>. Städte – und Sassen meint hier in erster Linie *global cities* – nähmen in dieser neuen räumlich-ökonomischen Konfiguration neben Regionen, grenzübergreifenden Räumen und supra-nationalen Einheiten eine zentrale Rolle ein:

Cities regain strategic importance [...]. National and global markets as well as globally integrated organizations require central places where the work of globalization gets done. Finance and advanced corporate services are industries producing the organizational commodities necessary for the implementation and management of global economic systems. Cities are preferred sites for the production of

5 Vgl. Ebd.

6 Vgl. Smith (2002): New Urbanism. Trotz Begriffsgleichheit nicht zu verwechseln mit dem stadtplanerischen Leitbild des *new urbanism*.

7 Vgl. Rosenberg (2005): Globalization Theory, S. 29.

8 Sassen (1991): Global City; Sassen (2005): Global City; Sassen (2010): The city.

9 Sassen (2010): The city, S. 5.

10 Vgl. Brenner (2004): New State Spaces.

these services, particularly the most innovative, speculative, internationalized service sectors.<sup>11</sup>

In den *global cities* sind die Schalt- und Kontrollstellen zu finden, von denen aus Unternehmen auf globalen Märkten agieren. Gleichzeitig, so Sassen, würden viele Funktionen dieser Unternehmen an spezialisierte Unternehmen für Buchhaltung, Rechtsfragen, Public Relations, Telekommunikation etc. ausgelagert. Diese *advanced producer services* würden dabei der Logik von sogenannten *agglomeration economics*<sup>12</sup> folgen, d. h. sie nutzen die lokale urbane Umwelt als Informationsressource, wodurch die Stadt zum Kapital wird.

Sassen reagierte mit dieser Konzeption einer räumlich-ökonomischen Transformation auf Thesen der 1980er Jahre, in denen der Niedergang von Städten aufgrund sich verstärkender Globalisierungsprozesse vorausgesagt wurde. Diese Absage an die Relevanz von Städten sieht Sassen in einem Ansatz begründet, der ein globales Wirtschaftssystem voraussetzt, ohne die Praktiken zu berücksichtigen, die ein solches System produzieren. Im Gegensatz dazu bezieht sich Sassen zentral auf die Kategorie *place*:

[...] many of the resources necessary for global economic activities are not hypermobile and are, indeed, deeply embedded in place, notably places such as global cities, global-city regions, and export processing zones.<sup>13</sup>

Saskia Sassens Überlegungen, die sie bereits vor über 25 Jahren in ihrem Buch *The Global City*<sup>14</sup> vorstellte, stehen damit stellvertretend für die Analyse derjenigen Prozesse, durch die Städte und allgemeiner Orte im Rahmen veränderter ökonomischer Bedingungen an ökonomischer Bedeutung gewinnen. Mit diesem Bedeutungsgewinn geht nun auch eine verstärkte gesellschaftliche und wissenschaftliche Orientierung an städtischen Lebensweisen einher.

Der Europäische Ethnologe Peter Niedermüller sah in den beschriebenen Transformationen der Städte zugleich einen Grund für die Wiederentdeckung der Stadt durch die »Ethnowissenschaften«<sup>15</sup>. Er ist wie Sassen überzeugt, dass sich diese Transformationen vor allem in den Großstädten vollzögen, welche deswegen als »zentrale Orte einschlägiger Wahrnehmung und Forschung anzusehen«<sup>16</sup> seien. Sie würden neben politischen und wirtschaftlichen auch kulturelle Funktionen als *global* und *world cities* im Sinne von Ulf Hannerz<sup>17</sup>

---

11 Sassen (2010): *The city*, S. 4 f.

12 Vgl. auch Scott (1997): *Cultural Economy*.

13 Sassen (2005): *Global City*, S. 31.

14 Vgl. Sassen (1991): *Global City*.

15 Vgl. Niedermüller (1998): *Stadt*.

16 Ebd., S. 282.

übernehmen und als »kulturelle Anhaltspunkte auf globaler Ebene«<sup>18</sup> fungieren, in denen sich *cultural flows* treffen.

Mit der ökonomischen Bedeutungssteigerung von Städten laufen also mehrere sozio-kulturelle Prozesse parallel, etwa die Kommodifizierung und Vermarktung von Städten, die Gentrifizierung von Stadträumen, die Transformation des öffentlichen Raumes, die Exklusion verschiedener Gruppen aus dem Stadtraum, aber auch neue Verständnisse städtischer *citizenship*. Auf beispielhafte Weise arbeitet der Kulturosoziologe Andreas Reckwitz den mit postindustrieller Produktion wesentlich verbundenen Prozess der Kulturalisierung der Städte heraus<sup>19</sup>. Er begreift Kulturalisierung als Teil einer allgemeinen Ästhetisierung der Gesellschaft:

Die räumlichen Strukturen der alten Industrie- und Verwaltungsstädte werden mehr und mehr durch urbane Formen des Wohnens und Arbeitens, der Freizeit und des Tourismus verdrängt, die eine semiotische und ästhetische ›Kulturalisierung‹ der Städte betreiben. Im Zuge dieser Kulturalisierung werden die Städte zu Orten der beständigen Produktion neuer Zeichen und Atmosphären: Sie sind nun *creative cities*.<sup>20</sup>

Als eine Folge der Deindustrialisierung von Städten und der Transformation städtischer Ökonomien hin zu postfordistischen Produktionsweisen richte sich Stadtpolitik im globalen Städtewettbewerb<sup>21</sup> zunehmend auf »Kultur«, d. h. auf ästhetische und semiotische Eigenschaften aus, so der Geograph Allen J. Scott<sup>22</sup>. Dabei versteht Scott wie Reckwitz Kultur weder im Sinne des breiten kulturwissenschaftlichen Begriffs noch im Sinne einer Hochkultur. Vielmehr meint der Begriff kommodifizierbare Eigenschaften der Stadt wie ästhetische Qualitäten oder atmosphärische Spezifika. Scott geht davon aus, dass Ort, Kultur und Ökonomie sich in einer symbiotischen Beziehung zueinander verhalten. Diese Symbiose kehre im modernen Kapitalismus in neuen Formen wieder: in den kulturellen Ökonomien der Metropolen, »representing the flagships of a new global capitalist cultural economy«<sup>23</sup>:

---

17 Vgl. Hannerz (1996): *World cities*.

18 Niedermüller (1998): *Stadt*, S. 285.

19 Vgl. dazu auch Zukin (1995): *Cultures of Cities*.

20 Reckwitz (2012): *Kreativität*, S. 269 f.

21 Hier sei mit Bernd Belina darauf hingewiesen, dass nicht Städte als territoriale Einheiten konkurrieren – dies würde einen fetischisierenden Fehlschuss bedeuten –, sondern bestimmte AkteurInnengruppen und Institutionen, vgl. Belina (2013): *Raum*, S. 138.

22 Vgl. Scott (1997): *Cultural Economy*; siehe auch Lash u. a. (1994): *Signs and space*; Zukin (1998): *Ökonomie der Symbole*.

23 Scott (1997): *Cultural Economy*, S. 324.

The more the specific cultural identities and economic order of these cities condense out on the landscape the more they come to enjoy monopoly powers of place (expressed in place-specific process and product configurations) that enhance their competitive advantages and provide their cultural-products industries with an edge in wider national and international markets.<sup>24</sup>

»Kultur« stelle dabei ein zentrales, wenn nicht sogar *das* dominante Element von Konsum und kapitalistischer Produktion dar, das einen Vorteil im (Städte-)Wettbewerb um Unternehmen und urbane Eliten verspreche.

Städte sollen im Rahmen dieses Prozesses gezielt »kreativ« gemacht werden, d. h. sie werden vermehrt als Orte der Innovation begriffen, sie

sind nicht »von Natur aus kreativ« – eine natürliche Kreativität, die sich in der Gegenwart endlich entfalten könne –, sie werden seit den 1980er Jahren vielmehr gezielt in eine Form gebracht, so dass sie dazu in der Lage sind, auf Dauer »urbane Erfahrungen« des ästhetisch Neuen hervorzubringen<sup>25</sup>.

Wesentlich ist also die Produktion neuer urbaner Qualitäten, die Inszenierung des Erlebnischarakters des Urbanen. Diese wird vor allem durch eine neue Form der Dichte geschaffen, einer ästhetisch-historisch-semiotische Dichte, »die nicht nur eine Dichte der Bewohner und der Artefakte ist, sondern auch eine Intensität, Ballung und Dynamik von Zeichen, Historizität und Atmosphären umfasst«<sup>26</sup> (siehe Abbildung 2). Die Kulturanthropologin Judith Laister spricht von »Urbanitätscodes«, welche einer Stadt »ihren Status als urban sichern, diesen intern reproduzieren und nach außen hin zu vermitteln vermögen«<sup>27</sup>. Viele Metropolen mobilisieren dafür Vorstellungen und Zeichen von Kosmopolitismus – und konstruieren damit ein nicht-kosmopolitisches Anderes<sup>28</sup>.

Auch Allen J. Scott stellt die Bedeutung atmosphärischer Qualitäten von Orten für kulturelle Ökonomien heraus und konstatiert: »[...] atmosphere refers more than anything else to a conglomeration of cultural synergies and semiotic fields rooted in the life, work and institutional infrastructures of particular cities.«<sup>29</sup> Insofern diese atmosphärischen Qualitäten nicht nur zeichen-

---

24 Ebd., S. 325.

25 Reckwitz (2012): Kreativität, S. 274.

26 Ebd., S. 279f. Die Ähnlichkeit zum Konzept der anthropologischen Orte bei Marc Augé ist frappierend. Diese seien, so Augé, durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet, vgl. Augé (1994): Orte und Nicht-Orte, S. 64ff. Die Ähnlichkeit lässt sich als Hinweis auf die zentrale Rolle von Orten in Kulturalisierungsprozessen interpretieren.

27 Laister (2004): Schöne neue Stadt, S. 177.

28 Vgl. Young u. a. (2006): Living with Difference?, S. 1689.

29 Scott (1997): Cultural Economy, S. 329.

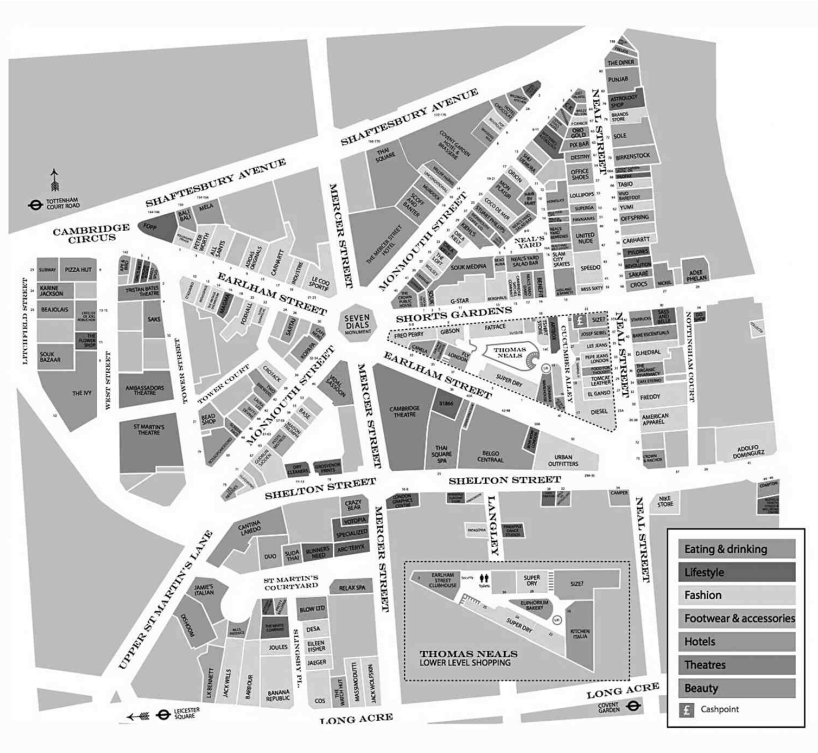


Abb. 2: Touristische Orientierungskarte der verdichteten Londoner Kulturökonomie. Im Zentrum der Metropole London haben sich kulturökonomische Unternehmen aus Bereichen wie Gastronomie, Mode, Kunst oder Lifestyle angesiedelt, über die ästhetisch-historisch-semiotische Dichte produziert und vermarktet wird.

hafte Eigenschaften der jeweiligen Orte bleiben, sondern auch eine emotionale Dimension annehmen und den Körper betreffen, kann hier von emotionalen ortsbezogenen Praktiken<sup>30</sup> gesprochen werden, etwa wenn TouristInnen spezifische Orte aufsuchen, um Emotionen zu mobilisieren, Orte von Stadtmarketinggesellschaften als besonders erlebnisreich produziert werden oder »urbane Atmosphären«, ein bestimmter »look and feel«<sup>31</sup>, eine junge Bevölkerung ansprechen sollen. Städte werden dabei auf neue Weise das Objekt einer Außenperspektive. Fremdbeobachtung zielt nunmehr insbesondere auf eine »urbane Vitalität« ab, das heißt Städte werden zunehmend danach wahrgenommen und beurteilt, inwiefern sie »eine Fülle, Abwechslung und Intensität von Zeichen,

30 Vgl. Scheer (2012): Emotions.

31 Vgl. Helbrecht (2005): Geographisches Kapital, S. 133 f.

Historizität und sinnlichen Atmosphären bieten«<sup>32</sup>. Reckwitz beschreibt als konkrete urbane Kulturalisierung nun mehrere, miteinander verzahnte Prozesse im Stadtraum:

[...] die Ausdehnung von ästhetisierten Stadt- und Wohnvierteln, vor allem in den historischen Innenstädten; die Etablierung urbaner Kunstszenen; die räumliche Verdichtung der Kreativökonomie in *creative clusters*; die Verdichtung von Orten eines Stil- und Erlebniskonsums; eine Renaissance der städtischen Hochkultur in postmodernen Formen, vor allem jenen der Musealisierung und Eventifizierung; und schließlich die staatliche Förderung von spektakulärer Solitärarchitektur.<sup>33</sup>

Die Stadt Wels scheint aus dieser Perspektive urbaner Kulturalisierung in verschiedener Hinsicht defizitär. Zwar spielen auch dort Kulturalisierungsprozesse eine wichtige Rolle, zeitigen aber nicht den gewünschten Erfolg. Die historische Innenstadt wurde in den letzten Jahrzehnten saniert, Fußgängerzonen eingerichtet und Stadtmöblierung installiert – die hohe Frequenz an PassantInnen blieb jedoch aus. Ein anregendes Konsumerlebnis sowie das Label »Einkaufsstadt« scheinen heute fraglich. Zwar gibt es auch in Wels eine aktive Kunst- und Kulturszene, die aber wesentlich kleiner ist als etwa die in der »Kulturhauptstadt« Linz. Die normativen Anforderungen an die Präsenz bestimmter städtischer Milieus werden nicht erfüllt, Kreativökonomie wird überdies in der Stadtpolitik weitgehend vernachlässigt.<sup>34</sup> Der Versuch der Musealisierung und des Baus Aufsehen erregender Architektur in Form des im Jahr 2011 eröffneten *Welios Science-Centers* scheiterte: Die tatsächlichen BesucherInnenzahlen blieben weit unter den erwarteten.

Die von Reckwitz angeführten Kulturalisierungsprozesse lassen sich in Wels also nicht im gleichen Ausmaß bzw. mit dem gleichen Erfolg feststellen wie dies für Metropolen und Großstädte gilt. So betont auch Reckwitz, dass »die räumliche Verteilung der Mitglieder dieser Klasse [der *creative class*; Anmerkung GW] innerhalb der Nationalstaaten und der Weltgesellschaft [...] nun jedoch nicht zufällig [ist]. Sie ballen sich vielmehr in einem bestimmten Stadttypus, dem der *creative city* [...]«<sup>35</sup>. Als *creative cities* gelten dabei gerade nicht kleinere Städte, sondern die *global* und *world cities*, in denen sich kulturelle Ökonomien entfalten<sup>36</sup>. Zu diesem Ergebnis kommen auch Mark Jayne u. a.:

---

32 Reckwitz (2012): Kreativität, S. 292.

33 Ebd., S. 287f.

34 Dies umso mehr nach dem Regierungswechsel im Jahr 2015, der eine rechtspopulistische Regierung brachte (siehe dazu das Kapitel »Rechtsruck und städtische Positionierung«).

35 Reckwitz (2012): Kreativität, S. 304.

36 Vgl. Scott (1997): Cultural Economy, S. 328.



More specifically, the kinds of creative work highlighted as emblematic of the ›new‹ urban creative economy – fashion, music, new media and so on – are considered in this research to reflect the spectacular, exciting and global cities in which they are imagined and created. Small cities are ignored because they are not expected to provide the necessary preconditions and environment attractive to ›creatives‹.<sup>37</sup>

Für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ist es daher zentral, dass die Konjunktur der Städte und des Urbanen in ihrer postfordistischen und kulturalisierten Form nicht alle Städte gleichermaßen betrifft, obwohl sich kleinere Städte durchaus an *creative city*-Agenden orientieren<sup>38</sup>. Warum jedoch verfügen kleinere Städte wie Wels oder schrumpfende Städte<sup>39</sup> nicht über die nötigen Voraussetzungen? Jayne spezifiziert diverse Gründe: Viele Städte könnten kein globales Kapital anziehen und die dafür nötigen Finanzdienstleistungen anbieten. Mitunter fehle es an institutionalisierter Expertise, um spektakuläre Projekte zu verwirklichen oder aufwendige Infrastrukturen in Kraft zu setzen – Räume und Atmosphären postindustrieller Lebensstile blieben daher vielfach aus und damit auch jene Räume, welche wiederum neue BewohnerInnen oder TouristInnen anlocken könnten. Vielen Städten mangle es überdies an ökonomischer, räumlicher und sozialer Diversität, um materielles und symbolisches Erbe industrieller Prägung neu anzueignen bzw. umzuschreiben<sup>40</sup>.

In der Konjunktur des Urbanen verschieben sich also die Verhältnisse zwischen den Städten – u. a. auch abhängig vom jeweiligen geographischen Kapital, ein Begriff der Geographin Ilse Helbrecht<sup>41</sup>. Nach den Erkenntnissen von Sassen konzentrierten sich die finanziellen Aktivitäten auf nationaler und internationaler Ebene enorm – zum Vorteil der Finanzzentren wie London und

37 Jayne u. a. (2010): *Cultural Economy*, S. 1410.

38 Vgl. Waitt u. a. (2009): *Creative Small Cities*; Jayne u. a. (2010): *Cultural Economy*. Siehe dazu auch das Projekt »Zukunft Mittelstadt«, das ausgehend von der Stadt Salzburg nach der Zukunftsfähigkeit von Mittelstädten und deren Attraktivität für »junge, kreative ›High-Potentials‹«, Jenny u. a. (2015): *Mittelstadt*, S. 5., fragt. Innerhalb der *creative city*-Agenda in kleineren Städten wird »Kultur« aber durchaus unterschiedlich interpretiert. Definieren manche kleineren Städte »Kultur« bewusst in Abgrenzung zu Großstädten und Metropolen, kopieren andere kleinere Städte deren Ansätze, vgl. Waitt u. a. (2009): *Creative Small Cities*, S. 1230.

39 Aber auch für schrumpfende Städte werden Kreativitätsagenden als mögliche Entwicklungswege diskutiert, vgl. Liebmann u. a. (Hg.): (2003): *Städtische Kreativität*.

40 Vgl. Jayne (2004): *Third-tier cities*, S. 72.

41 Unter geographischem Kapital versteht Ilse Helbrecht »Räume (Orte, Landschaften) als potenzielle Ressourcen menschlichen Handelns«, Helbrecht (2005): *Geographisches Kapital*, S. 146. Neben physischen Eigenschaften sind das auch ortsspezifische soziale und kulturelle Gegebenheiten (Praktiken, Normen, Werte etc.) sowie der Zeichencharakter von Orten.

Frankfurt sowie dem globalen Norden insgesamt<sup>42</sup>. Mit dieser ökonomischen Konzentration auf Großstädte ist eine Orientierung städtischen Lebens an diesen Städten verbunden. Kleinere Städte und Städte der südlichen Hemisphäre werden in dieser metrozentristischen Konstellation dagegen zu Städten »off the map«.<sup>43</sup>

### Stadtforschung jenseits metrozentristischer Stadtmodelle

Die Konzentration auf Großstädte und Metropolen zeigt sich nicht nur in ökonomischer Ausrichtung und gesellschaftlicher Orientierung, sondern ebenso in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Städten. Angesichts der beschriebenen zentralen Transformationen von Städten werden in der interdisziplinären Stadtforschung kleinere Städte wie Wels heute immer wieder als Verlierer, als defizitär oder weniger urban wahrgenommen. Auch wenn diese Lesart angesichts der Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten naheliegt, ist sie auch Effekt eines theoretischen Zugangs, der Städte nach teleologischen Gesichtspunkten einteilt. Dieser Zugang folgt einer ökonomischen und sozialen Orientierung an Metropolen und Großstädten, setzt diese als universal für Stadt an sich, misst andere Städte an diesem Ideal und verkennt dabei Unterschiede

---

<sup>42</sup> Vgl. Sassen (2005): *Global City*, S. 33.

<sup>43</sup> Klein- und vor allem Mittelstädte spielen dennoch in den Raumstrukturen Europas eine zentrale Rolle, wie schon Carl Böhrer prognostizierte, vgl. Böhrer (1991): *Die Mittelstadt*, S. 1. So wurde in der Raumpolitik Europas durch die Stärkung der europäischen Zentralräume in Form einer Konzentration von Entscheidungszentren, Innovationen und Know-How in den Metropolen und Großstädten ein hohes Risiko einer Zunahme räumlicher Ungleichheit identifiziert, welches zum Nachteil kleinerer und mittelgroßer Städte wäre, vgl. Rauter (2011): *Mittelstadt*, S. 107; Europäische Kommission (1994): *Europa 2000+*, S. 16. Dagegen setzt die Raumpolitik im Sinne einer polyzentralen Raumstruktur und eines ausgeglichenen Siedlungsraumes auf die Förderung kleiner und mittlerer Städte. Gerade auch in der Stärkung der europäischen Regionen kommt Mittelstädten eine besondere Rolle zu, stellen diese doch zentrale Knotenpunkte der meisten Regionen dar und bieten Zugang zu Basisdienstleistungen, vgl. Rauter (2011): *Mittelstadt*, S. 72 ff. Dies zeigt sich etwa in der Kulturinitiative »Kulturhauptstadt Europas«, wie Daniel Habit schreibt: »Die Entwicklung des Kulturhauptstadtkonzepts von seinen Anfängen mit renommierten europäischen Metropolen wie Paris, Berlin oder Madrid als Titelinhaber hin zu derzeitigen Ausrichtern wie Linz und Vilnius offenbart einen Wandel in der Kultur- und Strukturpolitik der EU, der sich anhand der Dichotomie Metropole versus Peripherie beziehungsweise First City versus Second beziehungsweise Third City beschreiben lässt und die verstärkten Bemühungen der Union im Bereich der Regionalförderung widerspiegelt.«, Habit (2010): *Mittelstädte*, S. 144.